

Der Konzilsband der Döllinger-Lord-Acton-Briefe

Autor(en): **Gilg, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **56 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Konzilsband der Döllinger-Lord-Acton-Briefe

Acton und die «Römischen Briefe» des Quirinus

Der vorliegende zweite Band¹ des von uns im zweiten Heft 1964 dieser Zeitschrift angezeigten Werkes (S. 97–107) hat durch das Liegenbleiben der ersten Fahnenkorrekturen in seinem Erscheinen eine Verzögerung um 1¼ Jahre erfahren. Der Herausgeber legt in seinem Vorwort Wert darauf, für diese Verspätung seinerseits die Verantwortung abzulehnen.

Der Band bildet, da dessen Dokumente sich allgemein mit dem I. Vatikanischen Konzil beschäftigen, inhaltlich ein geschlossenes Ganzes. Dr. Victor Konzemius hat in seinen sehr sorgfältig und reich angelegten Anmerkungsteil neben einer biographischen Fülle über konziliare Teilnehmer originale Korrespondenzen der Diplomaten und – insbesondere englischen – Staatsmänner, welche in den Briefen erwähnt werden, eingearbeitet. Er hat in der Zeit vor ihrem Erscheinen die uns jetzt zugänglich gemachten Dokumente bereits benützt, um sich in den Freiburger Geschichtsblättern (1963/64) über die Verfasser der «Römischen Briefe vom Konzil», welche unter dem Namen «Quirinus» wirkten, zu äussern². Dabei glaubt er durch die Einsicht in Actons Briefe und in die Depeschen der bayerischen und preussischen Gesandtschaften 15 Quirinusbriefe Döllinger allein, ohne Anleihen bei seinen römischen Korrespondenten, zusprechen zu können. 27 Briefe der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» führt er auf Informationen Lord Actons an den Kompilator Döllinger, die restlichen 11 auf informatorische Berichte Louis Arcos und die Depeschen des bayerischen Gesandten, Graf Tauffkirchen, zurück. Für 15 von den 69 «Römischen Briefen» stellt er die selbständige Verfasserschaft Lord Actons fest. Damit dürfte als Verfasser der Quirinusdokumente mit Döllinger zusammen Acton selbst genannt werden (S. 249).

¹ Ignaz von Döllinger – Lord Acton. Briefwechsel. Zweiter Band 1869 bis 1870. Herausgegeben und kommentiert von Dr. Victor Konzemius. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1965. 466 Seiten. Zur Illustrierung des kirchengeschichtlichen Verlaufs sind dem Buch einige ganzseitige Photographien, teilweise aus dem Nachlass von Professor Eugène Michaud, beigegeben.

² Seiten 229–256 Paulusdruckerei, Freiburg, Schweiz. Römische Briefe vom Concil von Quirinus, Rudolf Oldenbourg, München 1870.

Johannes Friedrich, dessen Anteilnahme an der Abfassung der Quirinusbriefe, trotz dessen Widerspruch, lange Zeit überwertet wurde und nur in indirekten gelegentlichen Informationen bestand, hat nach dem 1902 erfolgten Heimgang von Lord Acton in dieser Zeitschrift³ hervorgehoben, dass Acton als Hauptinformant das ausgiebigste Material zu den Augsburger Briefen beigesteuert habe. Für wenige Wochen ersetzte ihn nach seiner Heimkehr am 10. Juni 1870 dessen Schwager Louis Arco, das Patenkind Döllingers. Es lässt sich indessen nicht übersehen, dass für genauere Nachweisungen der Quellen der Quirinusbriefe der Forscher zu bedenken hat, wie oft parallel laufende Quellen von Rom her Döllinger gleichzeitig zukamen⁴. Damit erscheint die Quellenausscheidung zuweilen weniger gesichert zu sein. Mit Genugtuung stellt indessen Acton fest, dass trotz der vatikanisch gebotenen Schweigepflicht eine intensive Orientierung der Weltöffentlichkeit durch die «Allgemeine Augsburger Zeitung» erfolge: «Die A.Z. ist eine Macht in Rom, grösser als viele Bischöfe» (163).

Actons Briefe an Döllinger zur Konzilszeit

Die Anzahl der von Lord Acton während des Konzils an Döllinger gesandten Briefe beträgt 125 Schreiben. Die Antworten Döllingers erreichen gegebenenfalls – seine Reaktionen lagen ja zumeist in den von ihm verfassten Quirinusbriefen – nur die Zahl 43. Im Vor-

³ Johannes Friedrich, Römische Briefe über das Konzil. Revue Internationale de Théologie, Bern 1903.

⁴ IKZ 1916, S. 185, betont Friedrich: «Meine Informationen sind vollständig unabhängig von denen des Lord Acton, dessen Gewährsmänner durchweg andere als die meinigen waren. Auch entlehnte weder Lord Acton von mir, noch umgekehrt ich von ihm Material, da unser Verkehr in Rom ein sehr beschränkter und ganz gelegentlicher war, meistens nur zu dem Zwecke, dass der Lord mir eine Gelegenheit zur Brief- oder Paketsendung anbot, die mich wieder zu ihm führte.» Und in den Briefen Friedrichs an Döllinger lesen wir im gleichen Aufsatz: «Ich schicke Ihnen wieder einmal, wie früher, meine Notizen [d. h. Tagebuch]. Was Sie nicht interessiert, überspringen Sie. Doch sind einige Punkte darin, die ich schon um des Herrn Kardinals [Hohenlohe] willen geheimgehalten wissen möchte. Ich bin überhaupt in einer ganz sonderbaren und ungemütlichen Lage wegen der Artikel der «Allg. Ztg.». Sogar der deutsche Episkopat lässt sich's, wohl auf Zutun Kettelers, nicht nehmen, dass ich wenigstens das Material zu den Artikeln liefere. Ich protestierte deshalb gestern in einem Briefe an den Erzbischof Tarnoczy von Salzburg» (S. 420).

wort zum ersten Band⁵ hat der Verfasser daran erinnert, wie mühselig das Ordnen und die Datierung von Actons Konzilsbriefen gewesen seien. Die auf zartes, hauchdünnes Papier geschriebenen Blätter, an manchen Stellen eingerissen oder brüchig, mussten erst benützungsfähig gemacht werden. Vergegenwärtigen wir uns die Zeit und die Umstände ihrer Entstehung, so lassen sich solche Mängel wohl verstehen. Während die Tagesstunden für Acton ausgefüllt waren mit Beziehungspflege, erklärte der Tag und Nacht Vielbeschäftigte z. B. am 11. Februar 1870 gegenüber Döllinger: «Ich bitte, lassen Sie es gleich corrigieren und stilisieren. Ich schrieb bis 5 Uhr heute früh, und wurde nicht fertig» (155). In einer Begleitnotiz lesen wir tags darauf: «Der beigeschlossene Brief, wiewohl in Eile und Hast geschrieben (though written hastily), ist das Resultat von drei schlaflosen Nächten (result of three sleepless nights).» Ein Teil der Korrespondenz ging über eine Anschrift in Florenz nach München. Einiges wurde direkt durch den Kurier der preussischen Gesandtschaft ans Ziel befördert. Der preussische Gesandte, Graf Harry Arnim, weilte ja fast täglich bei Acton (269). Oft drängte die Zeit gebieterisch, wenn man vor ihrem Weggang den Kurieren die Manuskripte noch aushändigen wollte. Einmal hat sogar der Priester-Komponist Franz Liszt zwischen Acton und Döllinger als Verbindungsmann gedient: «Liszt will morgen nach München und bringt meine Briefe» (277).

Acton wollte mit seinen Briefen und den Quirinusaufsätzen nicht bloss Berichterstatter sein. Es lag ihm daran, über München und Augsburg die Minorität der Bischöfe in Rom zu beeinflussen. Nicht von ungefähr nannte ihn Odo Russell, der Schwiegersohn des englischen Aussenministers Clarendon, die Seele der Opposition (the soul of the opposition). Auf allen Wegen suchte Acton vor allem den Bischöfen naheulegen, dass sie die Aufgabe hätten, sich mit aller Kraft für die Unanimität dogmatischer Beschlüsse des Konzils einzusetzen und sich nicht auf Majoritätsentscheidungen einzulassen. Diese Bischöfe sollten bedenken, was er am 13. Mai, unmittelbar vor Beginn der Unfehlbarkeitsdebatte, an Döllinger schrieb:

«Aber auch für solche, welche die Lehre der Inf[allibilität] für gänzlich falsch und ungöttlich halten, ist es viel bequemer es nicht so roh heraus zu sagen, und den Widerstand auf Nebenwegen zu führen. Denn der Papst (der Heilige Stuhl) hat sich förmlich und feierlich zu dieser Ansicht bekannt, und nicht nur das, sondern er hat alles

⁵ S. o. I. Band XXIX.

mögliche aufgeboden, um sie zum Dogma zu erheben, und alle, die es verwerfen, dem Untergang zu widmen. Wer aber die Lehre für eine verwerfliche hält, muss den Papst als einen Irrlehrer (ich meine nicht geradezu Ketzler, kann man das Wort nicht so brauchen?) ansehen. Und zwar mehr als einen gewöhnlichen, wie es bei einem Doctor privatus der Fall, sondern den allergefährlichsten und formidabelsten Feind der reinen geoffenbarten Wahrheit und der Kirchenlehre, denn er allein besitzt die Macht durch den Terrorismus des Gewissens, durch Fluch und Bann, eine falsche Lehre zur Herrschaft zu bringen. ... Wer also den Papst nicht für unfehlbar hält, muss dafür halten, dass er der furchtbarste Gegner des wahren Glaubens ist; dass nicht der Heilige —, sondern ein anderer, der Böse Geist sein Ratgeber ist (inspires him, oder, is his counselor) ... Man kann aber nicht verlangen, dass die Bischöfe solche Urtheile aussprechen, oder zu solchen Schlüssen oder Dilemmen Veranlassung geben. Bei ihrer engen Solidarität mit Rom ist es ihnen kaum möglich zum Bewusstsein dieser Dinge zu gelangen» (346).

Den ganzen Acton-Brief⁶, aus welchem dieses Zitat entnommen ist, finden wir mit wenigen Auslassungen, Sprachglättungen, Milde-
rungen und einer «Nachschrift» als Nr. 54 unter den Quirinusbriefen (392–403). Wir haben damit ein deutliches Beispiel vor uns für die von Victor Conzemius der selbständigen Verfasserschaft Lord Actons zugeschriebenen 15 Quirinusbriefe.

Die vergeblich erwartete Aufklärungsschrift

Die Konzilsbriefe lassen uns erneut Einblick in das nahe Verhältnis gewinnen, in welchem Döllinger und Acton zueinander standen. Der in Rom weilende Freund hat schon im Dezember 1869 seinem verehrten Meister in München erklärt: «Ich kann nicht genug im mer wiederholen, dass Sie unter keinen Bedingungen hierher kommen sollten, wenn nicht die ganze Lage eine andere geworden ist. Sie können unermesslichen Einfluss aus der Ferne auf das Concil üben» (32). Durch alle Briefe vernehmen wir, wie diese Fernwirkung zu erreichen sei. Das Drängen auf eine Schrift Döllingers macht sich in den verschiedensten Sendungen des englischen Romkorrespondenten geltend. Mit dieser sollte vor allem den Bischöfen ein Arsenal von überzeugenden Gründen gegen die Unfehlbarkeitslehre des Papstes über-

⁶ S. oben Nr. 296, S. 343–350.

mittelt werden. Döllinger musste demgegenüber, abwehrend, wiederholt auf die ihm aufgebürdete Arbeitsfülle hinweisen: «Denken Sie an meine 70 Jahre dazu. Wenn noch etwas längere Zeit gewonnen werden kann, so will ich thun, was irgend möglich ist. ... Die Hoffnung, eine Denkschrift über den Gegenstand zu Stande zu bringen, die den Papst nicht erbitterte, ist wohl vergeblich. Doch will ich Alles vermeiden, was nutzlos reizen könnte» (35). Indessen eilten die Wochen dahin. Vergeblich mahnte Acton: «Um diese neue Taktik zu überwinden, braucht man nun Ihre Schrift. Sie wäre in den nächsten zehn oder 15 Tagen sehr willkommen. Glauben Sie, die Zeit ist gekommen, wo sie am meisten nützen kann» (104). Von München aus erfolgte jedoch der Einwand: «Ja, wenn es ein Buch über Ägyptische Alterthümer oder einen andern indifferenten Gegenstand wäre! Der stete Gedanke: du kommst zu spät – deine Schrift erscheint erst, wenn Alles vorbei ist, um dir nur Anatheme zuzuziehen, deine paar letzten Jahre zu verdüstern, und ungelesene Makulatur zu liefern – dieser stets gegenwärtige, stets peinigende Gedanke raubt alle Thatkraft – es ist, als ob man mit Mühlesteinen an Hals und Füßen schwimmen sollte» (245).

Aber Acton liess nicht nach. Er betonte in der Sorge um das Zustandekommen der Schrift: «Es fehlt Ihnen in München etwas sehr wesentliches, ein Freund, der die gewöhnlichen Empfindungen der Katholiken hat, die Regungen des ordinären Menschen, die Sympathie mit der halbgebildeten Menge, an dem Sie die Probe machen können, wie Ihre Schriften den Andern vorkommen, was der erste Eindruck seyn wird» (237). Ja, im Dienst dieser erwarteten Aufklärungs- und Reformschrift galt es, grösste Opfer zu bringen: «Ich würde sagen, lieber austreten aus der Fakultät, als jetzt versäumen Ihre Schrift mit aller möglichen Vollendung, und mit Ihrem grossen Namen herauszugeben. Aber, ist die Schrift, gehalten, wie ich meine, mit der Ruhe des Tons und Vollständigkeit des Apparats, so sehe ich keinen Grund auszutreten» (237). Erhoffte Acton noch im April das Vollendetwerden einer «Art Dogmengeschichte der Lehre vom Papst» (280), so war die Klage andauernd begründet: «das Ausbleiben Ihrer Arbeit hat wirklichen Schaden bewirkt» (280).

Als von München «in Eile» während der ersten Erkrankung von Acton – sie währte vom 25. April bis zum 10. Mai – bei der Gräfin Arco eine kurze Notiz eintraf: «Die ‚Römischen Briefe‘ müssen aus mehreren Gründen rasch gesammelt erscheinen» (338), da war wenige Tage vorher schon Actons Einspruch erfolgt: «Durchaus beschwöre

ich Sie, die Briefe nicht erscheinen zu lassen, ohne dass ich auch Gelegenheit zu Revision und Correctur habe» (328).

Wie sehr andererseits der Kummer um das Wohlergehen des Freundes an der Seele Döllingers nagte, bekannte dieser mit den Zeilen: «Ich bin so beunruhigt bezüglich Ihrer Gesundheit, dass der Gedanke daran, die Sorge um Sie, täglich mehrmals wiederkehrt, und ich Viel darum geben würde, wenn ich wieder mich darüber beruhigen könnte. Sie wissen ja, dass ich auf dieser Welt Niemanden habe, dem ich mit ganzer Herzensfreundschaft und Liebe ergeben wäre, wie ich es Ihnen bin» (243).

Bischof Joseph Georg Strossmayer

Leider ist diesem Konzilsband in Briefen weder ein Namen- noch ein Sachverzeichnis beigegeben worden. Solche würden eine nähere Verfolgung des Lebens und der Personen ausserhalb und innerhalb der Konzilsaula, wie sie Acton wahrgenommen hat, bedeutend erleichtern. Es sei hier für eine spätere Veröffentlichung der entsprechende Wunsch geäussert.

Die Gestalt, welche dem in Rom weilenden Engländer wohl den mächtigsten Eindruck gemacht hat, begegnete ihm in dem vielseitig gebildeten, als «Vater des Vaterlandes» gepriesenen kroatischen Bischof von Djakovo, Joseph Georg Strossmayer (1815–1905). Acton schrieb über ihn an seinen Professor: «Wenn Sie einen Bischof geschaffen und für das Concil instruiert und vorbereitet hätten, so wäre das Resultat Strossmayer gewesen. Er ist der lebendige Janus. Ich habe ihn heute früh mit Thränen in den Augen verlassen. Nach unserer ersten Unterredung umarmte er mich wie seinen ältesten Freund. Was ich im tiefsten Herzen trage über Kirche und Welt, sprach er zu mir mit einem glühenden Feuer. Und er ist so geartet, dass er alles, was er mir sagte, im Concil sagen wird» (59). Acton durfte einige Wochen später bekennen: «Innerlich felsenfest ist, meineswissens, nur Strossmayer» (76). Es wurde ihm zunehmend deutlicher: «Unsere feste Grundlage in Rom ist Strossmayers Geist und Kraft. Das ist jetzt so klar, seine Bedeutung ist so unermesslich, dass ich ihn fast täglich sehe, manchmal 3 oder 4 Briefe im Tag ihm und seinem trefflichen Hausfreund Vorsak schreibe. Zum Glück sind unsere Wohnungen nicht weit auseinander» (89).

Am 24. Januar sprach Strossmayer mit glänzender lateinischer Sprache 1 ½ Stunden im Konzil. Die 747 Zuhörer waren sehr beein-

druckt. Von den höchsten hierarchischen Stufen bis zu den untersten, erklärte er, müsse die Reform durchgeführt werden. Den Papat, welcher zurzeit eine rein italienische Institution sei, gelte es zu universalisieren. Die höchste Gewalt der Kirche sei dort zu finden, wo der Herr sich selbst und seiner Autorität einen Sitz vorbereitet habe, im Gewissen und im Herzen der Völker. Die «Centralisation» ersticke das Leben der Kirche. Der «Codex der Canonischen Gesetze» sei eine «Babylonische Confusion» (111/112).

Am 22. März erfolgte jene von Strossmayer abgeschlossene Debatte, welche Butler-Lang in ihrer fein abgewogenen Konzilsgeschichte⁷ – allerdings sehr optimistisch! – «die einzige wirkliche ‚Szene‘ im Konzilsverlauf» nennen. Nachdem Strossmayer zu Anfang seiner Rede auf das Vorwort im Schema de Fide Catholica Bezug genommen, wo dem Protestantismus die Verwerfung Christi und die daraus folgende Ausbreitung des Pantheismus, Materialismus und Atheismus zur Last gelegt wird, und dem gegenüber in ironischer Weise auf die Menge protestantischer Zeugen hinwies: «die unseren Herrn Jesus Christus lieben», wie er dann betonte, nur das könne als katholisches Dogma den Gläubigen auferlegt werden, worüber eine moralische Einstimmigkeit unter den Bischöfen herrsche, da ging das erst nur in Murren wider die Beifall Spendenden sich kundtuende Ablehnen über in einen Sturm von Protest und Entrüstung. Ein furchtbarer Tumult brach aus. Viele Bischöfe sprangen erobert von ihren Plätzen, drängten sich um die Tribüne, drohten, riefen ein anathema, ein «damnamus». Wir begreifen, wenn Acton in erregter Stimmung gleichen Tages (22./23. März 1870) nach München berichtet: «Ich brauche Zeit, um die capitalen Ereignisse der letzten Tage im rechten Zusammenhang darzustellen. Der äusserste Punkt ist erreicht. Strossmayer wurde durch 400 wüthende Bischöfe unterbrochen, bedroht, für einen Häretiker erklärt, zum Schweigen gebracht, weil er die Majorisierung verwarf» (246). Einige Tage hernach lesen wir seine Zeilen: «Aber genug ist geschehen, um der Welt zu zeigen, welcher Geist hier herrscht, welcherlei Menschen es sind, auf welche die Unfehlbarkeit sich stützt. Dass dieses Concil die Achtung der christlichen Welt nicht verdient, ist das Geringste. Wichtiger ist es, dass die innere Spaltung der Katholischen Kirche mehr und mehr geoffenbart wird» (253). Die Worte Strossmayers blieben indessen nicht ohne Frucht tragende Nachwirkung.

⁷ Cutburt Butler und Hugo Lang, Das vatikanische Konzil², Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München 1933, S. 216.

Zu Montalemberts Gedenken

Die Nachricht vom Heimgang Montalemberts erreichte Acton am 13. März im Kreis einer Gesellschaft bei Dupanloup, dem Bischof von Orleans. Folgenden Tages berichtete er nach München: «Sonntag war grosse Audienz beim Papst. Er hatte eben den Tod von Montalembert erfahren und fing damit an. Ein Mann sey eben gestorben, der früher verdient war, aber es vergessen habe, und das Schlimmste aller Dinge, ein liberaler Katholik geworden sey. Donnerstag früh ist Gottesdienst in Aracoeli für M[ontalembert] als Patrizier» (221).

Montalembert, der vom römischen Stadtrat am 7. November 1850 zum Patricius Romanus ernannt worden war, sollte jedoch nicht als Liberaler gefeiert werden. So erging vom Vatikan aus ein Verbot dieser Feier. Am Kirchentor wurde angeschlagen: «Der Gottesdienst für Montalembert wird am 17. März nicht stattfinden» (229). Berichtete Acton: «Die Entrüstung in ganz Rom ist so gross, dass etwas geschehen muss» (229), so teilte er am 18. März mit: «Heute früh, 9 Uhr, liess der Papst einspannen und fuhr ganz allein zu Santa Maria Traspontina. Er hatte sagen lassen, man soll einen Trauergottesdienst bereiten per un nominato Carlo. Als die Bischöfe zum Concil gingen, kamen sie an dieser Kirche vorbei, sahen, dass sie schwarz behangen war, wussten nichts, und gingen weiter. Zwei französische Priester kamen zufällig hinein und erzählten um 2 Uhr nachmittags, sie hätten den Papst gesehen, der einem Seelenamt beiwohnte, konnten aber nicht erfahren für wen. Niemand wusste etwas zuvor. Mérode selbst erfuhr erst nachher, der Papst habe auf diese Weise seine Sünde von gestern gutmachen wollen ... Die offizielle Erklärung ist nun, dass der Papst gleich anfangs ein feierliches Amt, selbst, für Montalembert halten wollte. Die Liberalen erfuhren es, fürchteten, dass er sich zu viel Ehre machen würde, und beschlossen, ihm in Aracoeli zuvorzukommen. Eine solche Demonstration habe der Papst mit Recht verhindert, etc.» (235).

Nach der Heimkehr

Am 10. Juni machte Lord Acton seine Abschiedsbesuche, um heimzukehren. Der Brief desselben Tages an Döllinger beginnt: «Mein letzter Tag in Rom ist der interessanteste von allen gewesen», und schliesst mit den Worten: «Ich bleibe jetzt bei meinem früheren

Urtheil: Strossmayer, Kenrick, Darboy, Hefele sind die besten Männer» (422).

Den 18. Juni, an welchem Kardinal Guidi, Erzbischof von Bologna, einst dominikanischer Theologieprofessor an den Universitäten von Rom und Wien, seine Aufsehen erregende Rede auf der Kanzel der Konzilsaula hielt, hat unser römischer Korrespondent nicht mehr in der Konzilsstadt erlebt. Hatte Guidi erklärt, dass der verheissene «Beistand» ein vorübergehender göttlicher Akt, nicht eine bleibende Qualität der päpstlichen Person sei, so fand er den begeisterten Beifall der Minorität und das leidenschaftliche «Nein, nein» der Infallibilisten. Der Papst selbst liess den Kardinal zu sich kommen und machte ihm Vorhalte, dass er, ein Bischof der päpstlichen Staaten und Kardinal, sich ihm entgegengestellt habe. Es fiel bei der Berufung des Kardinals auf die «Zeugen der Tradition» das ominöse Wort des Papstes: *La tradizione son'io*.

Würde Acton noch über diesen Vorfall an Döllinger zu berichten gehabt haben, so hätte er es nicht besser tun können als mit Worten, wie sie Butler und Lang im Kapitel über die Freiheit des Konzils⁸ ausgesprochen haben. Wir lesen da: «Der Fall natürlich, der den peinlichsten Eindruck machte, war der Verweis, der Kardinal Guidi erteilt wurde (317), sicherlich ein sehr bedauerlicher Vorfall. In der Tat muss es uns höchst bedauerlich vorkommen, wenn der Papst das Gewicht seines Einflusses in so persönlicher Art auf die Seite der Definition geworfen hat, wenn er in dem Streit dermassen Partei geworden war. Besonders schade, da dies ganz unnötig war. Hätte er die reservierte Haltung der ersten Zeit nie aufgegeben.»

Eine Woche nach dem 18. Juli 1870 sandte Acton von Tegernsee aus die Worte an Döllinger: «Wie lässt sich jetzt die Orthodoxie des Papstes verteidigen? Er hat in feierlichster Weise eine durchaus falsche Lehre zum Glaubensartikel gemacht. So lange er sie nur als die wahre Ansicht aufstellte, war er in seiner Freiheit gerechtfertigt. Sobald er aber, mit der Römischen Kirche und mit einem Concil von 550 Bischöfen, den Glauben daran zur Bedingung der Seligkeit erklärt – das ist eine Häresie. Wir sind Ketzler, wenn er Recht hat. Er ist es, wenn er Unrecht hat» (438).

Meggen-Luzern

Otto Gilg

⁸ S. oben S. 395.